

größer als andere Menschen: „Jesus Christus ... ist ... nur 1,62 m groß, und nicht, wie immer behauptet, 1,83 m“ (158). So wenig wie es einen Antrieb für dieses Leben gibt, so wenig gibt es die Kraft, es zu beenden. Die Flucht aus diesem Leben durch Selbstmord oder durch Reisen mißlingt. Der Mensch bleibt im Zwischenbereich, „in der Schelf-region“ (nicht mehr Land und noch nicht Meer) zwischen Leben und Tod, Wahrheit und Täuschung. Er kann sich aus der Schelf-region weder logisch erheben, denn es gibt

keine klarscheidende Sprache, noch ontisch, denn es besteht trotz entgegengesetztem Wunsch die „ernste Absicht“ (so wird der Titel des Romans gedeutet) zu sterben: „Ich sterbe am Leben, immer weiter“ (486).

Aufgelöste Handlung, zerlegte Sprache und verwischte Gliederung haben in diesem Werk ihren literarischen Ort. Sie sind folgerichtig eingesetzte Ausdrucksmittel für den „am Leben sterbenden Menschen“, den Reisenden, der „angekommen, nicht am Ziel ist“.

P. Leutenstorfer SJ

Moraltheologie

GRÜNDEL, Johannes – OYEN, Hendrik van: *Ethik ohne Normen?* Freiburg: Herder 1970. 136 S. Kart. 13,50.

Der vorliegende Band enthält zwei Abhandlungen, die die erweiterte Fassung von zwei Vorlesungen einer ökumenischen Veranstaltung der Universität Mainz darstellen. Es geht beide Male um die Frage der Normbegründung, die heute von höchster Aktualität ist. Johannes Gründel gibt eine kurze Darstellung der Begründung und Struktur christlicher Ethik aus katholischer Sicht. Allerdings möchte Gründel den Begriff der Norm ebenso wie den des Gesetzes vermeiden und lieber von Weisung sprechen, weil dieser Begriff der Freiheit und Geschichtlichkeit des Menschen mehr Raum gibt. Darauf werden die Quellen moraltheologischer Weisungen dargestellt: Bibel, menschliche Natur, kirchliches Lehramt und Tradition sowie außertheologische Wissenschaften und empirische Bereiche. Im weiteren beschreibt der Verfasser dann die Eigenart moraltheologischer Beweisführung. Es geht hier nicht um bloß logische Operationen, sondern auch um personale Stellungnahme und um Glauben. Deshalb ist von vornherein mit einer Pluralität sittlicher Vorstellungen zu rechnen; deshalb läßt sich auch der eigene Standpunkt nicht einfach mit zwingender Folgerichtigkeit ableiten, sondern eher als Fluchtpunkt verschiedener konvergierender Überlegungen darstellen.

Damit ist auch die grundsätzliche Überholbarkeit sittlicher Weisungen gegeben. Im letzten Kapitel zeichnet Gründel dann noch kurz die Struktur einer christlichen Ethik. Sie erweist sich als gläubig-wagend, eschatologisch-hoffend und gesetzlos-liebend. – Es ist sicher nicht leicht, auf so knappem Raum die Struktur der christlichen Ethik allseits befriedigend darzustellen. So bliebe auch bei der vorliegenden Arbeit noch mancher Wunsch offen. Die starke Betonung des personalen Aspekts mag sich teils aus der augenblicklichen Diskussionslage in der katholischen Moraltheologie erklären, bedürfte aber wohl noch eines Ausgleichs in Richtung auf die soziale und institutionelle Dimension des menschlichen Lebens.

Hendrik van Oyen erleichtert sich die Aufgabe dadurch, daß er zunächst von der goldenen Regel („Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu“) ausgeht. Er weist diesen Grundsatz in den wichtigsten höheren Kulturen, vor allem aber auch in der Bibel nach. Es folgt ein kurzer geschichtlicher Durchblick und eine knappe Darstellung der Diskussion in der evangelischen Theologie der Gegenwart. Van Oyen fordert parallel zur Entwicklung in der Rechtsphilosophie und philosophischen Ethik eine stärkere Berücksichtigung des Bereichs der Gerechtigkeit und der Gesellschaftsbezogenheit des Menschen. Der Verfasser ver-

tritt hier ein Anliegen, das bisher besonders in der katholischen Tradition beheimatet war. Es wäre interessant gewesen zu sehen, wie sich dieser Aspekt mit dem Erbe protestan-

tischer Theologie, mit Personalismus und mit der Betonung der Freiheit verbinden läßt. Leider ist in dem kurzen Beitrag darüber nicht viel zu erfahren. *H. Rotter SJ*

ZU DIESEM HEFT

Der sich heute immer stärker ausbreitende Gebrauch von Drogen, der häufig zu Mißbrauch und Sucht führt, muß differenziert und sachbezogen betrachtet werden, will man zu einem ausgewogenen Urteil kommen. Der Münchener Psychiater und Psychotherapeut WERNER HUTH, der auch der „Europäischen Gesellschaft für Psycholytische Therapie“ angehört, will der theologischen Diskussion um die Drogen und ihre Wirkungen auf Grund ausgedehnten Erfahrungsmaterials eine Arbeitsgrundlage anbieten. Eine prinzipielle Angst vor dieser Entwicklung sei unbegründet. Wenn man sie richtig verstehe, könne daraus sogar ein vertieftes Verständnis religiöser Phänomene erwachsen. Notwendige Voraussetzungen für einen sachgemäßen Umgang mit psychotropen Substanzen seien allerdings eine psychiatrische Ausbildung, tiefenpsychologische Schulung und Eigenerfahrung mit psychotropen Substanzen unter fachkundiger Leitung.

Seit das Konzil den Diakonat als „eigene und beständige hierarchische Stufe“ wiedereinführte, wurden in den deutschen Diözesen etwa 90 Diakone geweiht. HUGO GOEKE, Beauftragter für Fragen des Diakonats in der Diözese Münster und Dozent am Regionalseminar für Seelsorge und Katechese, schildert die Entwicklung, die zur Erneuerung des Diakonats führte, untersucht kritisch die verschiedenen Begründungen und entwirft ein Berufsbild des heutigen Diakons. Er versteht die Notwendigkeit des Diakonats von der Gemeinde her: Arbeitsfeld des Diakons sei der Dienst am Aufbau der Gemeinde, während dem Priester die Leitung zukomme. Die Frage, warum diese Aufgaben, die auch Laien erfüllen könnten, eine Weihe erfordern und warum keine Frauen zugelassen werden, muß in einem weiteren Aufsatz behandelt werden.

Die Erforschung der deutschen Exil-Literatur und der Weg ihrer Autoren hat erst spät begonnen. Spanien spielte nach der Besetzung Frankreichs durch Hitler als Fluchtweg eine bedeutende Rolle. HERBERT WALZ ist Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der Zentral-Universität Madrid mit einem Lehrauftrag für deutsche mittelalterliche Literatur und deutsche Geschichte. Er ist den Fluchtstationen und Aufzeichnungen deutscher Exilanten, die 1940/42 über die Pyrenäengrenze kamen, nachgegangen.

Die Frage nach der „Objektivität“ einer Nachricht beschäftigt nicht nur die Publizistikwissenschaft. Sie bewegt in zunehmendem Maß die Öffentlichkeit, die angesichts des fast inflationär wachsenden Nachrichtenangebots nach der Zuverlässigkeit der Informationen fragt. HANS-JÜRGEN KOSCHWITZ, Privatdozent an der Universität Göttingen, untersucht den Objektivitätsbegriff und die Frage nach der Möglichkeit einer sachgemäßen Nachrichtengebung vor allem in Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Konzept, nach dem Berichterstattung nur dann „objektiv“ ist, wenn sie der „objektiven Realität“ und den „objektiven Interessen“, nämlich dem Fortschritt im Sinn der kommunistischen Lehre, dient.